

Diese Kritik soll jedoch keinesfalls den positiven Gesamteindruck trüben, den das Werk beim Rezensenten hinterlassen hat, ist doch gerade, was die Erhebung sozialgeschichtlicher Bezüge angeht, mit dem Werk weit geleistet, als es sonst in der Kirchengeschichtsschreibung geschieht.

Das Buch ist recht flüssig geschrieben, ohne dass sein wissenschaftlicher Anspruch darunter leidet. Der vom Verleger für diesen Band geforderte Preis ist allerdings beträchtlich. Es bleibt zu wünschen, dass sich kein Interessent hiervon abschrecken lässt.

Dr. Wolfgang E. Heinrichs

Am Kalkofen 32

42489 Wülfrath

G. BURCK, M. MARQUARDT, D. SACKMANN, L. SCHIECK

Mit Fremden leben – aus Glauben

(Theologische Studienbeiträge, Bd. 7), Stuttgart: Edition Anker im Christlichen Verlagshaus, 1995, 64 Seiten, kt., DM 17,80.

Es war ein guter Gedanke, die Beiträge der Dozenten im Reutlinger Theologischen Seminar der Evangelisch-methodistischen Kirche aus der Halbjahresschrift „Theologie für die Praxis“ im vorliegenden Bändchen zusammenzufassen. Das viel behandelte Thema muss im Gespräch bleiben. Gedacht als Arbeitsgrundlage für Gemeindegemeinschaften, Hauskreise u. dgl. ergänzen die Aufsätze sinnvoll das „Gemeinsame Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht“¹. Der Umgang mit Fremden erfährt aus der Sicht des christlichen Glaubens eine vierfache Beleuchtung. GERHARD BURCK behandelt die „Fremdlingschaft im Alten Testament“, LOTHAR SCHIECK den „Antisemitismus als Grundform von Fremdenfeindlichkeit“, MANFRED MARQUARDT „Fremde Gerechtigkeit und Recht der Fremden“, DIETER SACKMANN „Kirche und sozialer Friede“.

Der Begriff des Fremdlings hat im AT unter wechselnden historischen Bedingungen unterschiedliche Färbungen. Die Mittelstellung zwischen ortsansässigen Vollbürgern und Sklaven setzt die Strukturen der Sesshaftigkeit voraus. Es hätte deshalb der Unterschied zu den Zeiten der Nichtsesshaftigkeit stärker betont werden

¹ „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsame Texte Nr. 12, hrg. v. Kirchenausschuss der EKD u. d. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der ACK in Deutschland, 1997.

können. Der Wanderhirte Abraham hatte keine „Heimat“ im modernen Sinn, aus der er als politischer oder Wirtschaftsflüchtling hätte fliehen müssen oder vertrieben werden können. Seinem Hinundherziehen von Wasserstelle zu Wasserstelle kommen heute vielleicht die modernen „Job-Nomaden“ am nächsten. Die Schutzbestimmungen für die Fremden wurden in Israel je länger je umfassender, bis zur Einbeziehung als „Bruder“².

Im frühen Judentum wurde aus dem Fremden der Proselyt, der zum jüdischen Glauben übertrat. Da lebten die Juden ja selber als fremde Minderheit in der Diaspora. Fremdlingschaft erscheint als Wesensmerkmal Israels, denn aus der Sicht der Sesshaften waren die Vorfahren in Ägypten Fremdlinge, d. h. in der gleichen Lage wie die minderberechtigten Fremden in Israel. Daraus ergibt sich der theologische Grund für den Schutz der Fremden. Gott schützt die Fremden, ob als landlose „Hebräer“ in Ägypten, als jüdische Gemeinde im babylonischen (und wieder ägyptischen) Exil oder als Gastarbeiter im israelitischen und judäischen Königreich. Unter wechselnder Fremdherrschaft ist Israel fremd im eigenen Land und erst recht in der Diaspora. Es erlebt einen Exodus und eine Heimkehr nach der anderen, so dass das Unterwegssein zum Merkmal des wandernden Gottesvolkes wird. Das gilt auch im Verhältnis zum Land. „Immer stand Gott zwischen Israel und dem Land, über das Gottes Hand gebend und nehmend verfügte“ (S. 12). *Lev 25, 23: Das Land ist mein, ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei mir.* Weil die Fremdlingschaft zu Israels Existenz gehört, wird seine Nächstenliebe besonders im Spezialfall der Liebe zum Fremden herausgefordert (vgl. Lev 19, 18 mit 19, 33f.). Dass die Zuwendung zum Fremden im Zentrum des atl. Glaubens steht, zeigt auch die Schau der Propheten, die alle Fremden rechtlich voll in Israel integriert sehen (Ez 47, 22f.). Die „neutestamentlichen Streiflichter zum Thema“ hätten noch voller aufgeblendet werden können.

Der zweite Aufsatz ist der umfangreichste und zugleich der herausragende. Schon um seiner willen lohnt sich der Erwerb des Heftes. Der Antisemitismus wird als das große Paradigma der Fremdenfeindlichkeit dargestellt. In ihm sind alle Argumente und Strukturen gegen das Fremde in Theorie und Praxis bis zur „Endlösung“ ausgereizt. Ich habe in dieser Kürze eine so umfassende und prägnante Studie der Geschichte des Antisemitismus noch nicht gelesen. Der Bogen spannt sich von seinen Anfängen in der von der verfolgten zur Machtkirche gewordenen Christenheit, welche Juden nicht mehr als Juden im christianisierten Europa leben lassen wollte, über seine politische, säkularisiert-aufgeklärte Erscheinungsform, die Juden nicht in ihrem modernen Staat leben lassen wollte, bis hin zu den Nationalsozialisten, die Juden überhaupt nicht mehr leben lassen wollten. Das Grundmuster des Antisemitismus ist immer gleich, ob von der Kirche, vom Staat oder von der Philosophie angewandt: Die Fremdartigkeit der Juden wurde selbst dann noch, wenn

² Vgl. das Stichwort „Bruder“ im Dtn, vor allem Dtn 15, 16, wo alle Schichten der Bevölkerung in die Bruder-Ethik einbezogen werden. Dtn 24, 14 redet von „deinem Fremden, der in deinem Gebiet und in deinen Ortschaften“ lebt.

sie sich weitgehend assimiliert hatten, als Minderwertigkeit, Bösartigkeit und kriminelle Energie (Brunnenvergifter!) diffamiert. Damit wurden dann die Gesetze begründet, die ihre Nichteinbürgerung bzw. Ausweisung und – als das Fremde auch dann noch nicht verschwunden war – ihre Ausrottung vorsahen. Es ging ja alles nach deutschem Recht und Gesetz zu! Hitler brauchte sich nicht auf Pogrome wie die sogenannte Reichskristallnacht zu verlassen, ihm lagen die judenfeindlichen Ideen, Verschwörungstheorien und Gesetze seit Jahrhunderten vor, er musste ihre Spitzensätze (z. B. TREITSCHKE: „Die Juden sind unser Unglück“) nur propagandistisch verstärken. Willige Helfer standen ihm genug zur Verfügung. Früher, zu Zeiten der mächtigen Kirchen, war es die angebliche Bedrohung durch den fremden Glauben, die abgewendet werden musste. Im Zuge der Säkularisierung trat an ihre Stelle die Gefahr der Überfremdung durch eine minderwertige Rasse (PAUL DE LAGARDE: „Trichinen und Bazillen“), gegen die man sich wehren wollte. So vorbereitet konnte seit 1941 die „Endlösung“ gesetz- und fabrikmäßig in Gang gesetzt werden. SCHIECK weist darauf hin, dass die Gefahr solcher Endlösungen nicht gebannt ist. Wenn es nicht das „Weltjudentum“ ist, das für alle Übel dieser Welt verantwortlich gemacht wird, so ist es vielleicht eine andere Gruppe uns fremder Menschen, denen wir in aller propagandistischen Primitivität unsere Leiden anlasten. Dieser Beitrag zum Thema Antisemitismus sollte so etwas wie Pflichtlektüre werden für alle, die sich mit dem Phänomen Judentum/Fremdenfeindlichkeit befassen bzw. befassen sollten.

Was Juden, Zigeunern, Homosexuellen, Kriegsdienstverweigerern, Kriegsgefangenen, Flüchtlingen angetan wurde, vollzog sich nach „Recht und Gesetz“. Darum konnten die Grausamkeiten unter den Augen der Öffentlichkeit geschehen. Der dritte, systematisch-theologische Artikel fordert deshalb: Das Recht braucht Gerechtigkeit! Diese Forderung wird zunächst anhand der „fremden Gerechtigkeit“, die uns Menschen durch Gott zugesprochen wird, erörtert. Unsere Gerechtigkeit reicht nicht aus. Indem uns nun die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, brauchen wir unser Versagen nicht mehr zu *verdrängen* (in die Tiefe der eigenen Seele) und nicht mehr *abzuschieben* (auf andere). Die Schuld kann eingestanden, vergeben und aufgearbeitet werden. (Letzteres wird in unseren Gemeinden häufig vergessen.) „Menschen, denen es nicht gelingt, ihre Schuld zu erkennen und zu verarbeiten, suchen Sündenböcke, auf die sie ihre Schuld abwälzen“ (S. 49). Die uns im Glauben geschenkte fremde Gerechtigkeit befreit nicht von der Verantwortung für die Menschen und die Welt, sie nimmt uns vielmehr in Anspruch im Sinne eines gerechten Handelns. So geht der Artikel auf die Wirkungen der fremden Gerechtigkeit im Blick auf den Umgang mit Fremden ein. Er sieht sie im Loslassenkönnen der Verlust- und Bedrohungsängste, die das Fremde weckt, die Fremden wecken, und in der Erneuerung des Verhältnisses zu fremden Menschen, so dass man die schützt, denen zu Unrecht ihr Platz in der Gesellschaft streitig gemacht wird. Höhepunkt ist die „bessere Gerechtigkeit“ in Form der Feindesliebe. Der Feindeshass wird leicht zum „Zwilling der Nächstenliebe“, erst die Liebe zum bedrohlich-feindlichen Fremden macht Nächstenliebe christlich. Die geschenkte fremde Gerechtig-

keit geht über das Normalmaß dessen, was auch die „Heiden“ tun, nämlich Gutes dem Guten zu erweisen, hinaus. Sie blickt auf das, was Menschen brauchen, nicht auf das, was sie verdienen. Unter der Voraussetzung, dass Ausländer in Deutschland nach wie vor als Partner gebraucht werden, schließt der Aufsatz mit einigen praktischen Hinweisen. Es gilt, persönliche Kontakte aufzunehmen, Fremden in der Gemeinde Heimat zu bieten, Angebote der Kirchen bis hin zum Kirchenasyl wahrzunehmen. Das Deutsche darf nicht als das Normative ausgegeben, fremde Lebensweise muss akzeptiert werden. „Der geschenkten Gerechtigkeit entspricht das Recht des Fremden, das irdische Rechte einschließt und zugleich überschreitet, weil es ein Recht der besseren, der geschenkten Gerechtigkeit, der schöpferischen Liebe ist“ (S. 58).

Der kurze abschließende Beitrag über „Kirche und sozialen Frieden“ geht von der Frage aus, ob es wirklich in unserer Natur liegt, gegen Fremde(s) aggressiv zu werden. Oder kann zu konstruktivem Verhalten erzogen werden? „Freilich, wenn hierbei nicht die Mitte der Existenz erreicht wird und ein wirklicher Gesinnungswandel vollzogen wird, ist die Belehrung wohl vergebens“ (S. 59). Der *geschichtliche* Hintergrund heutiger Gewaltbereitschaft wird anhand von Beispielen aus dem süddeutschen Raum gezeichnet, die die Blindheit evangelischer Theologen gegenüber der Nazibarbarei belegen. Diese Blindheit hat zwei letztlich zusammenhängende Wurzeln: das deutsch-nationale Denken der evangelischen Pfarrerschaft und das apolitische pietistische Denken, das loyal zum Terrorregime stand. Wenn der *psychologische* Hintergrund der Gewaltbereitschaft die verlorene Glaubensgeborgenheit ist (nach H. E. RICHTER), dann ist es wohl zu wenig, einen neuen Mut in der Aussöhnung mit der eigenen Schwäche zu suchen. Die sozialpsychologische Studie schließt mit einigen Anregungen für Christen und Kirchen, sich aus der eigenen Angst vor den Fremden in die Bewegung tätiger Nächstenliebe hineinziehen zu lassen.

Der Titel „Mit Fremden leben“ orientiert sich stark am Beispiel der Judenfeindschaft. Das geschieht mit vollem Recht, denn noch immer ist der Antisemitismus (zumindest für uns Deutsche) das Paradebeispiel, an dem wir Umkehr praktizieren und Umorientierung lernen können und müssen. Dennoch wäre es nützlich, wenn man auch auf die politische, wirtschaftliche und Menschenrechtssituation anderer Völker und Menschengruppen einginge. Wir sollten sie nicht aus politischem Korrektseinwollen übergehen.

Es ist kein speziell freikirchliches Thema, das die Reutlinger Theologen aufgegriffen haben, aber sie tragen dazu bei, dass es in unseren Freikirchen wachgehalten wird. Dafür ist ihnen zu danken.

Christian Wolf D.D.
Bruno-Wille-Straße 21
12587 Berlin